## Der Wandteppich.

Erinnerungen einer Dame vor dem Jahre 1789.

Von Francois de Nion.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Franz Wagenhofen (Paris).

Zu jener Zeit hatte es mit dem Reisen noch eine eigene Bewandtniß. Unsere Schnellposten, die auf dem königlichen Pflaster nur so dahinfliegen, die in zwei Tagen und zwei Nächten die Strecke von Paris nach Bordeaux zurücklegen, können mit dem schwerfälligen Karossen von Anno dazumal, die nur mühsam auf den grundlosen Straßen vorwärtskamen, gar nicht verglichen werden. Dennoch war es eine Freude, frei, ohne sich um Relais oder die Launen der Postillone in ihrem blauen Wams zu kümmern zu brauchen, auf unseren friedlichen und einsamen Landwegen dahinzufahren. Bei Anbruch des Herbstes machten diese stillen Strecken, umgeben von dem melancholischen Gold der großen Laubwälder, die feuchte Thränen zu vergießen schienen, einen wahrhaft wohlthuenden Eindruck.

Man übernachtete bald in Herbergen, bald im Hause eines Edelmannes, wo eine Person von Stande stets sicher auf die gastfreundlichste Aufnahme rechnen durfte. Wie froh war man, wenn man plötzlich in einem verlorenen Winkel des unkultivirten Landes eine Wohnung, die durch ihre Inhaber verschönt wurde, entdeckte, wenn man, aus dem Walde oder einer Felsenkluft kommend, in ein strahlend erleuchtetes Zimmer eintreten konnte, wo Einen die Sonaten, die auf dem Spinett gespielt wurden, das Kartenspiel, die honnette und gewählte Konversation (von den ausgezeichneten Mahlzeiten gar nicht zu reden) die Unbequemlichkeit der Berline und die holperigen Straßen vergessen ließen! Ich reiste stets in Begleitung meiner Kammerfrau und eines alten Kutschers. Ein Lakai, der ein gutes Pferd ritt, bildete die Vorhut des Wagens. Der Kutscher war mit Pistolen und einem Degen bewaffnet, der Lakai trug eine Muskete. Das war der Bauern halber erforderlich, die sich gegen das Durchqueren von Saatfeldern, das von Herrn Turgot erlaubt worden war, auflehnten. (Anne Robert Jacques Turgot, bekannter französischer Staatsmann, gestorben 1781.)

Ich erinnere mich noch deutlich, daß wir eines Abends in große Verlegenheit geriethen: wir befanden uns inmitten von ungeheuren Wäldern, die Gegend schien uns ganz verlassen. Man hörte kein Geräusch, das auf die Anwesenheit von Menschen schließen ließ, und unsere übermüdeten Pferde zeigten uns sichtlich, daß sie nicht weiter konnten. Schließlich bemerkten wir einen Holzfäller, der mit seiner Axt nach Hause ging. Ich hätte diesen braven Mann vor Freude umarmen können; glücklicherweise ersparte er mir dies und bot uns an, uns zu dem hochgeborenen gnädigen Herrn, wie er sich respektvoll ausdrückte, zu führen.

So fuhr der Wagen gezwungener Weise im Schritt weiter, und wir langten erst in später Nacht bei dem alterthümlichen Schlosse, dessen verwitterte Thürme man trotz der Dunkelheit erkennen konnte, an.

Wir wurden mit einer Höflichkeit, die man sich heutzutage, da die jakobinischen Rohheiten auch die besten Sitten verdorben haben, nicht mehr vorstellen kann, empfangen. Der Schloßherr hatte lange Zeit in den Heeren des Königs gedient und sich schließlich auf dieses Familiengut zurückgezogen. Trotz seiner vornehmen Abkunft und seiner Verdienste hatte er es nicht bis zu einer höheren Charge gebracht, da er Niemand kannte, der ihn bei Hofe protegirt und seine Thaten in günstiges Licht gesetzt hätte.

Er war jedoch zufrieden, das Kreuz des heiligen Ludwig erhalten zu haben und die Rente, die ihm dieses brachte, genießen zu können, entschlossen, seinen älteren Sohn das gleiche Leben führen zu lassen, während der jüngere Geistlicher werden sollte. Seit vielen Generationen war dies in seinem Geschlechte Brauch.

Nach dem Abendessen führte er mich, indem er mir alle nur erdenklichen Galanterien erwies, in ein großes Zimmer, wo ich übernachten sollte. Auf einen Dreifuß in der Mitte dieses Raumes wurde eine angezündete Lampe hingestellt, dann verließ er mich. Meine Kammerfrau war in einer benachbarten Kammer untergebracht worden.

Nachdem ich die Gebete gesprochen, entkleidete ich mich und legte mich nieder. Die Lampe ließ ich brennen, da ich nicht müde war, und da ich beim Eintreten auf den Raum, wo ich die Nacht verbringen sollte, kaum einen flüchtigen Blick geworfen hatte, sah ich mich jetzt aufmerksam um.

Meinem Bett gerade gegenüber hing ein Wandteppich, auf dem Personen dargestellt waren. Auf diesem Gobelin blieben meine Augen sogleich haften, so zwar, daß ich sie gar nicht mehr abwenden konnte.

Der flandrische Teppich war so abgenutzt und die Farben so verblichen, daß ich zuerst kaum die Gruppe, die auf ihm abgebildet war, erkennen konnte. Bei längerem Betrachten unterschied ich ein Gebäude von der Form eines Tempels, auf dessen Stufen eine wild bewegte Menge heftig gestikulirte, die Einen kamen mir wie Betrunkene vor, während Andere in ihrer Mordlust sich wie von Sinnen geberdeten. Auf der einen Seite, wo eine Kolonnade dargestellt war, sah man einen Mann, der einen Turban trug und die wie Römer gekleideten und bewaffneten Soldaten immer auf's Neue zu einer Metzelei antrieb. Ganz vorn auf den Tempelstufen aber lagen die unglücklichen Opfer dieses barbarischen Befehls; sie wälzten sich im Todeskampfe, getroffen oder bedroht von dem menschenmordenden Stahl.

Ich dachte schließlich, dieser Wandteppich stelle ein Bild des Bethlehemitischen Kindermordes vor, und wurde davon völlig überzeugt, als ich die herzzerreißende Miene eines Weibes sah, das ein Kind in ihren Armen aufhob und es förmlich aus dem Rahmen herauszuheben schien, um es der Raserei der Knechte der Herodias zu entreißen. Das Gesicht und der ganze Körper dieses Weibes waren besser erhalten als die übrigen Stellen des Teppichs; so konnte man sehr wohl den Ausdruck der Angst und Bitte, den der Künstler den Zügen dieser Mutter gegeben, unterscheiden.

Mir fiel auf, daß diese Person auffallend einem Porträt der Königin Marie Antoinette glich, das ich in dem Salon meines Wirthes vorhin bewundert hatte. Es war die gleiche liebenswürdige und majestätische Physiognomie, die blonden Haare, der Ausdruck von Seelengröße und Güte ... Während ich noch über dieses seltsame Zusammentreffen nachdachte, glaubte ich mich plötzlich fast einer Ohnmacht nahe; ich fuhr mit der Hand über das Gesicht und rieb mir die Augen .. Vergebliche Mühe, erfolglos suchte ich das Bild, das mit einem Male vor mir auftauchte, in das Reich der Träume zurückzubannen; es wurde mir klar, meine Sinne täuschten mich nicht. Das Gesicht jener Frau, das ich fest in's Auge gefaßt hatte, schien mir seit einem Augenblick Leben anzunehmen, sich zu bewegen ... endlich stieg die ganze Gestalt langsam die auf dem Teppich abgebildeten Tempelstufen herab.

Dieses Wunder ging in so natürlicher, so durchaus möglicher Weise vor sich, daß ich mich, als die erste Regung des Schreckens überwunden war, nicht weiter beunruhigte und nur aufmerksam auf die Dinge, die sich ereignen sollten, Acht gab.

Endlich steht die Frau inmitten des Zimmers, einige Schritte von der Mauer entfernt; sie hält noch immer das Kind in die Höhe, um es den Schergen zu entreißen, und ihre Lippen murmeln die folgenden Worte, deren beschwörender Laut mir stets im Gedächtniß bleiben wird:

„Retten Sie den Prinzen! Retten Sie —"

Dann trat die Erscheinung zurück, erreichte die Wand und stieg wieder die Stufen hinan .... Auf ihrem vorigen Platz angelangt, wurde sie bewegungslos wie vordem.

Wohl eine Viertelstunde lang war mir, als ob ich jede Kraft verloren hätte; ich fühlte mich außer Stande, Jemand zu rufen. Endlich kam, als ich einen Hilferuf ausgestoßen, meine Kammerfrau; diesem Mädchen wagte ich indeß nicht mein Abenteuer anzuvertrauen, ich sagte ihr nur, mir sei nicht ganz wohl, und ließ sie den Rest der Nacht bei mir bleiben.

Ich wiederhole, ich war völlig wach und überlegte klar und ruhig alle Phasen dieser seltsamen Vision; ich überzeugte mich, daß ich weder die Beute eines Fieberwahns noch Alpdrückens gewesen war.

Am nächsten Morgen erkundigte sich mein Wirth, der Edelmann, höflich, wie ich die Nacht verbracht hätte, und bekannte, ohne Verlegenheit und falsche Scham, er hätte mir kein anderes Gemach anbieten können, da dies das einzige Zimmer im Schlosse wäre, in das der Regen nicht zu dringen vermochte. Ich zögerte nicht, ihm die Vorgänge der Nacht mitzutheilen.

Ich machte mich auf eine spöttische Bemerkung gefaßt, der Edelmann hörte mich jedoch sehr aufmerksam an und äußerte dann:

„Das ist wirklich seltsam, denn mein Vater erlebte in seiner frühesten Kindheit eine gleich merkwürdige Sache mit der Dame, die auf dem Wandteppich dargestellt ist ..."

Er sprach jedoch nicht weiter davon und blieb, nachdem er sich nochmals entschuldigt hatte, während des Vormittags, den ich noch in seinem Hause zu verbleiben gezwungen war — meine Berline hatte Ausbesserungen dringend nöthig —, finster und verstimmt.

Als ich mich endlich am Nachmittag anschickte, mich wieder auf den Weg zu machen, hörte ich im Hofe ein dumpfes Stimmengewirr und sah zu gleicher Zeit eine dicke Rauchwolke, die in Wirbeln zum Himmel aufstieg. Ich eilte herbei und erfuhr, daß der Edelmann gegen ein Uhr, während wir beim Dejeuner waren, den Wandteppich herunterschaffen ließ und befahl, er solle unwiderruflich verbrannt werden.

Ich glaubte mich meiner letzten Stunde nahe, als ich aus dem Stoffe des Teppichs, den die verzehrende Flamme zu einem Schmerzensleben zu erwecken schien, deutlich Seufzer und schluchzende Klagen ertönen hörte, wie von fernen Stimmen ausgestoßen, die jammerten und furchtbares Leid erduldeten.

* * *

Man wird begreifen, mit welchem Entsetzen ich mich nach und nach an die verschiedenen Vorkommnisse dieses unerhörten, unglaublichen und — wie fast immer bei übernatürlichen Erscheinungen — nutzlosen Abenteuers erinnerte, als ich im Laufe der Zeit von den Gefahren Kenntniß erhielt, die das Königthum und die Königin bedrohten, von dem Zusammenbruche des Thrones und der Einkerkerung der königlichen Familie und des Dauphins im Temple .....

Weshalb hatte gerade ich, eine ergebene, aber machtlose Dienerin der Monarchie, und noch dazu in diesem weltverlorenen Provinzschlosse, jene Warnung erhalten?

Dabei bin ich nicht die einzige Person gewesen, der das Unheil vorher verkündigt worden ist; doch bei mir wie bei den übrigen geschah es nutzlos ....

## Ein Abenteuer in vier Stockwerken.

Humoreske von Emil Peschkau.

In einer regnerischen Novembernacht gegen 12 Uhr Nachts, stand der Sekretär Johannes Lübenscheidt, der Verzweiflung nahe, vor einem Hausthor der Alten Jakobstraße in Berlin. Er hatte zwar zur Feier seiner Uebersiedelung nach der Reichs-Hauptstadt etwas über den Durst getrunken, aber er war doch so weit bei Vernunft, um ein Schloß aufschließen zu können. Da die Sache trotzdem nicht gelang, so mußte ihm seine Frau beim Weggehen einen falschen Schlüssel gegeben haben — ein fürchterlicher Gedanke für ihn, da er ja im vierten Stock wohnte und die segensreiche Einrichtung des Berliner Nachtwächters noch nicht kannte.

Um so größer war seine Ueberraschung, als endlich einer dieser Wohlthäter der Männlichkeit auf ihn zutrat und, nachdem er das Unglück erfahren hatte, mit seinem Amtsschlüssel das Thor öffnete. Die Folge war für den Nachtwächter selbstverständlich ein sehr reichliches Trinkgeld, und für Herrn Lübenscheidt ebenso selbstverständlich ein Gefühlsaufschwung, als ob er aus einer Lebensgefahr befreit worden wäre. Er hatte jo seiner Frau das feierliche Versprechen gegeben, längstens um zwölf Uhr zu Hause zu sein, und er war nicht bloß ein etwas ängstlicher Herr, er hing an seiner Guste ebenso herzlich, wie sie an ihm hing.

So eilte er denn jetzt auch fröhlich, neugekräftigt, ohne nur im Geringsten zu schwanken, nach dem Treppenaufgang, und während der Nachtwächter von draußen das Thor wieder schloß, sprang Johannes Lübenscheidt im Dunkeln die ersten Stufen empor. Plötzlich aber hielt er erschreckt an. Die Mauer, an der er sich mit der Hand hielt, hatte ein Ende ... Er fühlte wohl etwas wie ein Geländer, aber sonst — sonst ging doch die Mauer weiter! Und er war ja ganz bei Vernunft!

Rasch suchte er sein Feuerzeug hervor, im nächsten Augenblicke blitzte das Licht auf und er erkannte, daß die Treppe wirklich anders aussah als die zu seiner Wohnung führende.

Und nun lief ein Fieberschauer über seine Glieder, und sein Herz begann heftig zu klopfen. Offenbar befand er sich in einem fremden Hause! Seine Frau hatte nicht den Schlüssel vergessen — er, er hatte das Haus verwechselt ... Und wie nun wieder hinauskommen? Rasch, am ganzen Körper zitternd, kehrte er nach dem Thor zurück und dann horchte er. Aber draußen blieb alles ruhig, nur der Regen rauschte leise, der Nachtwächter hatte sich längst entfernt. Er konnte also nichts anderes thun, als ruhig abwarten, bis ein Hausbewohner heimkehrte und öffnete.

Und wenn dieser kam? — Wenn er bis zum Morgen so dastehen mußte? Seine Frau würde ja krank werden vor Angst! Wieder ein Fieberschauer, wieder das stürmische Herzklopfen. Da kam aber auch schon ein rettender Gedanke. Vielleicht war oben noch irgend Jemand auf. Vielleicht wohnte auch Jemand im Hause, der es gewohnt war, Nacht herausgeklingelt zu werden. Ein Arzt vielleicht oder eine Hebamme!

Rasch entschlossen stieg er die Treppe wieder empor, und als er das erste Stockwerk erreicht hatte, opferte er ein neues Streichholz. Aber nun durchfuhr auch ein neuer Schreck seine Glieder. Eine eiserne Thür mit mächtigen Riegelschlössern starrte ihm entgegen, und daneben las er auf einem Messingsschilde die Worte: „Simon Katzenstein, Bankier". Er war also in einem Haus, in dem sich ein Bankgeschäft befand! Wenn man ihn erwischte, und ihn für einen Einbrecher hielt!

Aber vielleicht wohnte im zweiten Stock ein Arzt oder eine Hebamme. Also klopfenden Herzens weiter! Wieder ein Streichholz und wieder eine Enttäuschung! „Giesecke, Polizeilieutenant", stand neben der Thür. Rasch warf er das Streichholz weg, ehe es noch ausgebrannt war, und dann stieg er noch vorsichtiger als bisher, während ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, abermals eine Treppe höher. Als er den Absatz erreicht hatte und im Begriff war, Licht zu machen, schien es ihm, als bewegte sich in dieser Wohnung etwas. Er blieb eine Weile ganz ruhig stehen. Nichts regte sich mehr, und so konnte er ein neues Streichholz wohl wagen. Es war jedoch kaum aufgeflammt, als hinter der Wohnungsthür Schritte hörbar wurden. Das war keine Täuschung mehr. Halb sinnlos vor Angst huschte er ein paar Stufen zum nächsten Stockwerk empor, und dann krachte plötzlich eine Thür. Aber nicht unter ihm, sondern über ihm und von oben her fiel ein Lichtstrahl auf die Treppe.

„Du treibst's ja wieder schön, Fritz!" jammerte eine Frauenstimme. „Ich habe noch kein Auge zugemacht, und jetzt ist es gleich ein Uhr. Na, komm' doch endlich — wo bleibst Du denn?"

Herr Lübenscheidt rührte sich nicht. Er stand im Dunkeln und drückte sich dicht an die Mauer. Der Schweiß rann ihm über die Schläfe herab, und er preßte die Zähne zusammen, damit sie nicht klapperten.

„Fritz — was soll denn das!" begann die Frau oben von Neuem und jetzt, — Herr Lübenscheidt erwog schon den Gedanken, ob er sich nicht in's Treppenhaus hinabstürzen sollte — jetzt ging auch unter ihm eine Thür, und auch unter ihm wurde eine aufgeregte Frauenstimme hörbar.

„Was ist denn los, Frau Hasselblatt?"

„Ich weiß nicht," klang es zögernd zurück, „mir war's, als käme mein Mann."

„Ich warte auch auf den meinen — Treibt's denn der Ihre auch so?"

Ein tiefer Seufzer wurde hörbar.

„Ach Gott, Frau Jürgensen, er ist ja sonst ein guter Mensch, aber wenn ihn die Kollegen ... Fritz, bist Du's eigentlich oder bist Du's nicht?"

Herr Lübenscheidt bemühte sich wieder den Athem einzuhalten, und es blieb ein paar Sekunden lang ganz stille.

„Das ist sonderbar", sagte endlich die Stimme von oben, „ich möchte darauf schwören, daß Jemand heraufgekommen ist."

„Mir war's ja auch so", antwortete es von unten. „Ich glaubte, es sei der meine ... aber Sie standen wohl schon vor der Thür?"

„O nein, Frau Jürgensen, soweit vergeb ich mich doch nicht. Ich bin in meinem Entree und hab die Sicherheitskette vor."

„Die hab ich ja auch vor, Frau Hasselblatt. Ich weiß auch, was ich mir schuldig bin."

„Können Sie das Treppenknie nicht sehen?"

„I wo denn! Aber Sie meinen doch nicht —?"

Die Stimme klang plötzlich ganz ängstlich, und die von oben antwortete eben so ängstlich.

„Heraufgekommen ist Jemand .... Und solche Dummheiten macht mein Mann nicht."

„Herr Hasselblatt", kreischte nun Frau Jürgensen auf, „wenn Sie da sind, so gehen Sie hinauf. Und wenn Sie so voll sind, daß Sie nicht mehr gehen können, so sagen Sie wenigstens ein Wort. Sollen wir Ihnen helfen, Herr Hasselblatt?"

Herr Lübenscheidt regte sich nicht, und oben und unten krachten die Thüren. Nur ganz schmale Lichtstreifen fielen jetzt auf die Treppe hinaus.

Nach einer Weile begann wieder die Stimme von unten:

„Sehen Sie doch nach, Frau Hasselblatt. Vielleicht hat Ihren Mann der Schlag getroffen."

Aber Frau Hasselblatt merkte die Absicht und wurde verstimmt.

„Einen Mann, wie meinen Mann, trifft nicht der Schlag", antwortete sie. „Mein Mann ist jung und gesund. Ihm schadet das Trinken auch nicht, wie Herrn Jürgensen, er kommt immer ganz vernünftig nach Haus."

„So glauben Sie vielleicht, daß Jürgensen da oben steckt?" unterbrach der dritte Stock. „Das möcht' ich mir doch verbitten!"

„Herr Jürgensen wird sich beim Treppenzählen geirrt haben, und jetzt schämt er sich."

„Und das sag' ich Ihnen, daß das bei meinen Mann nicht vorkommen kann."

„Wer ist aber denn auf der Treppe? Es wird sich doch nicht —"

„Wenn es Ihr Mann nicht ist, dann ist's ein Einbrecher —"

„O mein Gott .... was machen wir da ...? Herr Jürgensen —?"

Herr Hasselblatt —?"

Herr Lübenscheidt blieb still und preßte sich immer dichter an die Mauer.

„Das ist keiner von unseren Männern," erklärte endlich Frau Jürgensen bestimmt. „Wenn ein Betrunkener daläge, würde er jo auch stammeln oder wenigstens stöhnen. Es ist also etwas nicht ganz richtig. Bleiben Sie nur an Ihrer Thür, Frau Hasselblatt, und passen Sie auf. Ich bleibe auch da. Sie haben doch Ihren Revolver —?"

Frau Hasselblatt merkte diesmal die Absicht nicht, und weinend entgegnete sie, daß sie keinen Revolver habe, und daß sie ja auch „gar nicht schießen könne."

„Na, das macht nichts," erwiderte heldenmüthig Frau Jürgensen. „Nach oben kann er ja nicht davonlaufen. Und Ihre Sicherheitskette ist doch fest — wie? So, und jetzt warte, Kerl — einen Schritt und ich schieße!"

Wieder wurde es ganz still. Plötzlich aber schrie Frau Hasselblatt auf:

„Frau Jürgensen ... Wär es nicht besser, wenn Sie hineingingen und auf Ihren Fußboden klopften? Vielleicht ist der Herr Polizeilieutenant Giesecke zu Haus —"

In diesem Augenblick krachte wieder eine Thür, und vom zweiten Stockwerke rief eine Männerstimme:

„Was giebt's denn da oben, wer will etwas von mir?"

Herr Lübenscheid sah keinen Ausweg mehr.

„Ich bin kein Einbrecher, Herr Lieutenant," ächzte er hinunter, „lassen Sie mich hinunter!"

Dabei taumelte er ein paar Stufen hinab, aber Herr Giesecke, der bereits mit erhobenem Revolver im dritten Stock angelangt war, kommandirte:

„Still gestanden, oder ich schieße."

Inzwischen war auch schon Frau Giesecke mit ihrem Dienstmädchen auf dem Flur erschienen, und in drei Stockwerken schrieen vier weibliche Stimmen auf „O Gott! O Gott!"

Der Polizeilieutenant aber senkte jetzt seine Waffe — er mußte lachen. Eine solche Jammergestalt hatte er noch nicht gesehen. Herr Lübenscheidt war ein langaufgeschossener Mensch mit einem ehrsamen bescheidenen Spießbürgergesicht und goldener Brille. Und dieser Mann, dem selbst ein Polizeibeamter nicht mißtrauen konnte, stand da mit schlotternden Beinen, klappernden Zähnen und ängstlich gefalteten Händen! Ein Einbrecher war der Mann nicht — mit Simon Katzenstein hatte er nichts zu thun!

„Was machen Sie denn für Streiche?" fragte Giesecke. Und dann mußte er von Neuem lachen. „Kleines Liebesabenteuer — wie?"

Herr Lübenscheidt holte tief Athem und stammelte dann mühsam hervor, was er zu sagen hatte. Inzwischen kamen die Frauen von oben und unten näher. Das Lachen Giesecke's hatte ihnen Muth gemacht, und das Wort Liebesabenteuer versetzte sie von Neuem in Aufregung. „Sollte die Hasselblatt vielleicht —?" dachte Frau Jürgensen, und Frau Hasselblatt wieder dachte: „Sollte die Jürgensen?" Frau Giesecke aber erwog, ob die Jürgensen oder die Hasselblatt da hereinfallen werde, und spöttelnd flogen ihre Blicke nach den beiden Frauen.

Der Lieutenant ließ inzwischen seinen Kopf hin und her pendeln — und seine Stirn faltete sich.

„Das Alles kann ich glauben," sagte er, „und ich kann es auch nicht glauben. Na, Männeken, Sie gehen mit mir auf's Revier und morgen werden wir ja weiter sehen."

Das war für Herrn Lübenscheidt ein neuer Schlag! Er dachte an seine Frau — was würde sie sagen, wenn er die ganze Nacht nicht nach Hause käme? Und wieder faltete er die Hände.

„Herr Lieutenant," sagte er flehend, „ich habe eine Frau. Ich versprach ihr, um zwölf Uhr zu Hause zu sein. Und Punkt zwölf Uhr war ich auch wirklich unten. Was wird sie jetzt denken, wenn ich die ganze Nacht nicht heimkäme!"

Den Lieutenant belustigte die Sache immer mehr. Er machte das grimmigste Gesicht, dessen er fähig war, und so schnauzte er sein Opfer an:

„Was kümmert mich Ihre Frau!"

Jetzt aber wagte sich Frau Giesecke in's Gespräch.

„Willy," sagte sie fast begeistert, „so etwas kommt selten vor. Ein Mann, der es mit dem Nachhausegehen so genau nimmt, der kann gewiß nicht schlimm sein. Der darf nicht auf die Polizei! Laß ihn zu seiner Frau!"

Und nun hoben auch Frau Jürgensen und Frau Hasselblatt ihre Hände. Sie sahen Herrn Lübenscheidt mit bewundernden Blicken an und dann Herrn Giesecke mit bittenden.

„Lassen Sie den Herrn zu seiner Frau!" baten sie. „Ein solcher Mann verdient es, daß Sie eine Ausnahme machen."

Der Lieutenant zog nochmals seine Brauen martialisch zusammen, dann fragte er den noch immer am ganzen Körper zitternden Eindringling, ob er irgendwelche Papiere bei sich habe. Herr Lübenscheidt schöpfte neuen Muth, und sofort breitete er den Inhalt seiner Brieftasche aus. Sein Anstellungsvertrag, sein Meldeschein, Visitenkarten und Briefe mußten dem Beamten die Ueberzeugung beibringen, daß der Unglückliche vor ihm wirklich der Sekretär Johannes Lübenscheidt war.

„Na," sagte er endlich lachend, „denn packen Sie Ihren Kram nur wieder zusammen und gehen Sie zu Ihrer Frau. Schließen Sie dem Herrn das Thor auf Minna. Meine Damen — —"

Er verneigte sich lächelnd vor Frau Hasselblatt und Frau Jürgensen, Herr Lübenscheidt aber stammelte noch ein paar Worte des Dankes und der Entschuldigung und dann stolperte er hinter dem Dienstmädchen des Polizeilieutenants die Treppen hinab, während sich die Hausbewohner wieder in ihre Wohnungen zurückzogen.

Aber es wurde in dieser Nacht noch lange nicht still im Hause. Erst stellte Frau Giesecke Herrn Lübenscheidt als Ideal eines Mannes auf, dann kam Herr Hasselblatt heim, und jetzt feierte Frau Hasselblatt dieses Ideal, und zuletzt mußte noch Herr Jürgensen eine lange Rede über den herrlichen Mann vernehmen, der selbst der Polizei gegenüber nur an das seiner Frau gegebene Versprechen dachte, pünktlich um zwölf Uhr Nachts nach Hause zu kommen. Von diesen Triumphen hat Herr Lübenscheidt freilich heute noch keine Ahnung, aber heute noch liegt ihm sein nächtliches Abenteuer so schwer in den Gliedern, daß er zur Zeit geradezu als den Gipfel idealer Männlichkeit gelten kann: er geht ohne seine Frau überhaupt nicht mehr aus ...

## Feinde des Landmannes.

Nicht weniger als 163 Millionen Acres dienen heute in den Ver. Staaten dem Landbau und doch beschränken sich die in unserem Lande heimischen Nährpflanzen auf Kürbisse und wenige Arten von Pflaumen, Beeren sowie Trauben. Wiewohl wir heute einen großen Theil der Welt mit den Producten unserer Landwirthschaft nähren und kleiden, würde unser eigener Küchenzettel, soweit vegetabilische Kost in Betracht kommt, kaum reichhaltiger sein, als derjenige der „Digger-Indianer", wenn wir nicht aus dem Auslande Hunderte von Nährpflanzen eingeführt hätten. Selbst der Mais, „King Corn" genannt, ist ein Ausländer, dessen Heimath wahrscheinlich Mexico ist. Aus Europa stammen Weizen, Roggen sowie andere Getreidearten, ferner Kohl, Salat, Spargel, Gurken, Melonen, Zwiebeln, Sellerie, Aepfel, Birnen, Quitten, Stachelbeeren, Weintrauben u. s. w., während Peru uns Kartoffeln, Tomaten u. a. m. gegeben hat. Mit der Besiedelung des Gebietes der Ver. Staaten hat die Acclimatisation europäischer Nährpflanzen gleichen Schritt gehalten und die Folge davon ist, daß zahlreiche Obst-, Gemüse- und Getreidearten, welche die ersten Pioniere hier nicht vorfanden, bei uns vollständig heimisch geworden sind. Seit Jahren hat das Ackerbau-Departement sich in systematischer Weise damit befaßt, ausländische Nähr- und Nutzpflanzen durch Samen und Ableger bei uns einzubürgern, und auf diesem Gebiete glänzende Erfolge erzielt, aber mit jenen sind auch zahlreiche Feinde des Acker- und Gartenbaues in unser Land eingeschleppt worden. Aus diesem Grunde wird auf alle Schädlinge aus dem Pflanzen- und Thierreich seitens der Sachverständigen im Ackerbau-Departement ein wachsames Auge gehalten. Dr. D. G. Fairchild von diesem Departement ist zur Zeit mit der Abfassung einer eingehenden Abhandlung über diese Arbeiten beschäftigt, welche das große Publikum über die verschiedenen Schädlinge aufklären soll. Allgemein bekannt ist wohl die San Jose-Schildlaus, welche seit ihrer Einschleppung im Jahre 1870 sich wie eine Seuche über einen großen Theil des Landes verbreitet und erst in dem laufenden Jahre der deutschen Regierung Veranlassung zum Erlaß eines Einfuhredicts gegen amerikanisches Obst gegeben hat. Mit Flachssamen wurde die Russendistel nach Süd-Dakota gebracht und heute ist dieses wuchernde Unkraut über mehrere Staaten verbreitet. Die Zigeunermotte kam nach Neu-England zu der Zeit, als man eine besondere Art recht widerstandsfähiger Seidenwürmer zu züchten sich bemühte, und dieses Insekt hat seitdem ungeheuere Verheerungen angerichtet; der Staat Massachusetts allein hat Hunderttausende von Dollars auf die Ausrottung dieses Ungeziefers verwendet, ohne diese Absicht bis jetzt erreicht zu haben. Als die schöne Wasserhyacinthe als Zierpflanze in Florida eingeführt wurde, hatte man keine Ahnung davon, daß dieselbe binnen kurzer Zeit ganze Flüsse anfüllen und die Schifffahrt unmöglich machen würde. Auch von fremden Ländern führt Dr. Fairchild warnende Beispiele an. Aus Afrika wurde eine gewisse Krankheit des Kaffeestrauches nach Ceylon eingeschleppt und dadurch wurde der Kaffeebau auf dieser Insel vollständig vernichtet. Der Weichdorn ist seit seiner Einführung in Hawaii zu einem der schlimmsten Schädlinge der Sandwich-Inseln geworden und die in Sicilien als Nährpflanze geschätzte gemeine Feige ist heute ein Fluch für Süd-Afrika. Dr. Fairchild betont mit Recht, daß nur durch die strickteste Regierungscontrolle der Einschleppung von solchen Schädlingen vorgebeugt werden kann, und er weist darauf hin, daß gerade jetzt, nach Besitzergreifung von Hawai, Porto Rico und anderer exotischer Länder, die entsprechenden Regulationen mit aller Strenge durchgeführt werden sollten. Falls dies nicht geschieht, wird die auf den Fidschi-Inseln heimische Bananenkrankheit die Bananenplantagen auf Porto Rico voraussichtlich bald ruiniren und die auf den Philippinen und in Central-Amerika heimischen Schädlinge des Kaffeestrauches dürften unseren neuerworbenen Tropenländern, wo die Kafeecultur mit Erfolg betrieben wird, zum Fluch werden. Die Besitzer von Kaffeplantagen auf den Sandwich-Inseln beabsichtigen, Samen und Pflanzen aus Guatemala einzuführen; wenn aber nicht die strictesten Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden, liegt die Gefahr nahe, daß sie zugleich „La Mancha" einschleppen, die in jenen Lande ganze Plantagen vernichtet und deren Eigenthümer an den Bettelstab gebracht hat. Das Ackerbau-Departement hat durch warnende Circulare auf die drohenden Gefahren aufmerksam gemacht, freilich ohne Erfolg. „Die Amerikaner bekümmern sich um so etwas nicht", sagt Dr. Fairchild. „Es liegt in ihrem Charakter, alle möglichen Versuche zu machen, und aller Voraussicht nach werden sie in ihren neuerworbenen Colonien in den Tropen Samen und Pflanzen aus der ganzen Welt einführen. Ein wirksamer Schutz für die Pflanzer wie das Land läßt sich nur dadurch etabliren, daß alle neuen Samen- und Pflanzenarten vor der Einführung der sorgfältigsten Inspection unterworfen werden."

## Gegen Halsweh und Heiserkeit.

Rühren dieselben von Erkältung her, so ist das allerbeste ein starker Salbeithee, dem man Honig bis zum Süßwerden und nachher etwas Essig zusetzt. Beim Schnupfen nimmt man täglich sechs bis zwölfmal einen Eßlöffel voll, beim Husten ebensoviel, und bei Erkältung des Halses gurgelt man täglich zwanzig bis dreißigmal damit. Außerordentlich empfehlenswerth ist die Verwendung der Enser Pastillen. Man nimmt von diesen 3 bis 4 Morgens und Abends und läßt sie im Munde leicht zergehen.

## Berechtigter Zweifel.

Daß er der Kunst neue Wege gewiesen,
Daß er ein Großer—ich hab' ihm's geglaubt.
Nun ist er todt und ich schüttle mein Haupt —
Es haben ihn ge= zu Viele gepriesen!